

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 16 (1832)**

40 (2.10.1832)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781369](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781369)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 40. Dienstag, den 2. October, 1832.

## Siebzehnte Nachricht von der Oldenburgischen Landwirthschafts- gesellschaft.

(Schluß.)

Sodann kamen noch folgende Gegenstände zum Vortrage:

1. Ein Schreiben des Herrn Justizraths Burmester, in welchem derselbe seinen Wunsch zu erkennen giebt, von dem Vorsteher-Amte entlassen zu werden, welches gehörig zu verwalten, er durch Gesundheit und Geschäfte abgehalten werde. Die Gesellschaft bedauerte solches sehr, und wünschte, daß demselben dies Bedauern zu erkennen gegeben und für seine bisherigen Bemühungen im Namen der Gesellschaft der verbindlichste Dank abgestattet würde. — Es wurde hierauf über die Wiederbesetzung der hiedurch erledigten Stelle eines Vorstandes deliberirt, und man vereinigte sich einstimmig in dem Wunsche, daß der Herr Staatsrath von Buschmann, der sich schon seit mehreren Jahren durch die Beforgung der in der Gesellschaft umlaufenden landwirthschaftlichen Bücher so sehr um dieselbe verdient gemacht hat)

ersucht würde, auch jener Bemühung sich zu unterziehen, welches derselbe hierauf anzunehmen die Güte hatte.

2. Herr Secretair Niebour sprach einiges über die Artesischen Brunnen, und las darüber etwas aus Nr. 76. des Hannoverschen Magazins von 1831. Man war der Meinung, daß insbesondere in den Marschen die Anlegung von dergleichen Brunnen von sehr großem Nutzen würde seyn können.

3. Herr de Coufer hatte aus Hahn eingesandt: die so eben von Herrn von Stenglin in Rostock herausgegebene Schrift „über die Anwendung des gebrannten Mergels als Dünger;“ Hr. de Coufer wird nach der in diesem Büchlein gegebenen Anweisung Versuche anstellen. Einige waren jedoch der Meinung, daß unser Mergel zu wenig kalkhaltig sey, und daß das Brennen hier im Lande zu kostbar seyn werde.



4. Herr Kammerherr von Lüchow bemerkte, daß er beim Kartoffelpflanzen einer jeden Kartoffel eine Felderbse beylegen lasse, welches, ohne den Kartoffeln zu schaden, einen ansehnlichen Nebengewinn an Erbsen gebe.

5. Es wurde eine Probe von vermeintem Reis vorgezeigt, welchen Ernst Hinrich Brandt im Eversten ausgefäet und geerntet hat. Herr Hofgärtner Boffe bemerkte, daß es kein Reis sey, sondern eine Weizen-Art, *Triticum monococcon*, die an den Küsten des Mitteländischen Meeres, auch in Egypten, Algier u. wächst, und hier schwerlich reif werden wird.

6. Wurden die Rechnungen vom Junius 1828. bis zum Junius 1831.

vorgelegt. An verschenkten Bäumen waren unter andern ausgegeben 272 Rthl., an Büchern circa 200 Rthl. u.

7. Schließlich wurde die dem Jahresverschen Protocolle vom 30. Sept. 1831. beygefügte vortreffliche Abhandlung „über die Teversche Milchwirthschaft“ ganz vorgelesen, und erhielt großen Beyfall; man wunderte sich jedoch, daß es noch immer einige dortige Einwohner giebt, die sich nach uralter Weise der kupfernen Milchgeräthe bedienen, und also lieber Gefahr laufen wollen, sich und ihre Nebenmenschen zu vergiften, als einem alten Herkommen entsagen.

Die meisten der Anwesenden blieben Abends zu einem frohen Mahle versammelt.

### Ueber die Vertilgung der schädlichen Spannraupe, *Phalaena geometra*.

Seit mehreren Jahren sind in hiesiger Gegend die Obstbäume fast sämtlich durch die Spannraupe unfruchtbar geworden; und es scheint, daß das Uebel mit jedem Jahre größer werde; wohl vorzüglich dadurch: weil zur Vertilgung dieses schädlichen Insects keine ernstliche, anhaltende Vorkehrungen getroffen werden, wodurch selbstredend ihre Anzahl vermehrt, und die Vertilgung desselben desto mehr erschwert wird.

Einsender dieses, der seit 3 Jahren diese Verheerung an seinen Obstbäumen erlebt, fand zufällig bey dem Durchblät-

tern des Allgemeinen Deutschen Gartenmagazins Seite 197. vom Jahre 1819. folgenden von dem Herrn Legationsrath F. L. Bertuch in Weimar im Jahre 1818. eigends zum Besten der Obstcultur im Großherzogthum Weimar herausgegebenen Aufsatz über diese Raupenart, welcher vielleicht schon vielen Pomologen bekannt seyn dürfte, allein zu einer verdienten allgemeinen Kunde nicht gekommen zu seyn scheint, daher er sich erlauben zu dürfen glaubt, denselben den vaterländischen Obstfreunden durch diese Blätter in Abschrift mitzutheilen:



Es giebt bekanntlich 14 Arten schädlicher Spannraupen — *Phalaena geometra* — welche der gemeine Mann auch den Spaniol, oder die Wickelraupe nennt; darunter sind drey Arten des Frostschmetterlings — *Phalaena geometra brumata* — welche die gefährlichsten. Die Männchen dieses Nachtfrostschmetterlings sind geflügelt, grau oder gelbbraun; die Weibchen hingegen ungeflügelt, oder haben nur einen ganz kleinen Ansat von Flügeln, so, daß sie nur am Stamme des Obstbaumes in die Höhe kriechen und ihre Eyerchen im October, November in jede Frucht, oder Blätterknospe des Baumes legen können.

Im Herbst zu Ende Septembers, im October und zu Anfange Novembers kriechen ihre Puppen, welche vom Junius an bis dahin 2 bis 3 Fuß weit um den Stamm des Baumes in der Erde liegen, aus; die beflügelten Männchen flattern fort, die unbeflügelten Weibchen aber kriechen sogleich an dem Stamme des Baumes in die Höhe, begatten sich während dieser Reise mit den sie aufsuchenden Männchen, verbreiten sich nun befruchtet, über alle Zweige des Baumes, und legen an jede Knospe desselben ein Eychen, welches hier aller Witterung troht, im April als eine kleine grüne Made auskriecht, die sich dann in die Knospe einfrisst, darin fortwächst, dieselbe auffrisst, in den treibenden Blättern fortlebt, sie zusammenzieht und verheert, bis sie ihre dreymalige Häutung im May bis Junius ausgestanden hat, ausgewachsen ist, und im Junius wieder am Stamme herunter kriecht und sich 2 bis 3 Fuß

breit rund um den Stamm herum 3 bis 4 Zoll tief in der Erde verpuppt, daselbst bis zum September, October, November liegt, wo sie dann, wie gesagt, als Schmetterling auskriecht und ihr Vergattungs- und Fortpflanzungs-Geschäft treibt, und, wenn sie den ganzen Baum mit ihren Eiern beschmeißt hat, stirbt.

Auf diesen Lebenskreis gründen sich nun die Mittel zu ihrer Vertilgung, nemlich: 1. daß man ihre Puppen, während sie in der Erde liegen, vom Julius bis September, durch Aufgraben und Wegschaffung der Erde, rund um jeden Stamm zu vernichten sucht,

2. daß man, wenn sie auskriechen, die ungeflügelten Weibchen durch Theergürtel um die Baumstämme, verhindert, auf den Baum hinauf zu kriechen und sie so vernichtet,

3. daß man die geflügelten Männchen durch betheerte und des Nachts um Laternen hergestellte Netze in den Gärten wegzufangen sucht, weil sie dem Lichte zusliegen,

4. daß man diese Sorgfalt 3 bis 4 Jahre lang in jedem Garten und Obstplantage wiederholt; denn in einem Jahre wird man damit nicht fertig.

Da man sicher ist, im Julius und August die Puppen aller Spannraupen, welche auf den Obstbäumen hauseten, unter 2 bis 3 Fuß Weite vom Stamme, 2 bis 3 Zoll tief in der Erde zu finden, so grabe man diesen Zirkel Erde nur eine Querhand tief um jedem Obstbaum in den Gärten und Plantagen auf, lasse aber diese Erde nicht unter dem Baume



liegen, sondern schaffe dieselbe sorgfältig aus dem Garten und Plantage und fahre sie entweder auf ein entfernt liegendes freyes Brachfeld, wo sie wegen des Rasens gute Düngung giebt, und nehme von diesem freyen Felde eben so viel reyne Erde zur Ausfüllung der Gruben wieder mit zurück; oder man schaffe diese Erde auf ganz freye und von allen Obstpflanzungen entfernte Ager, mache von Dornen und anderem Gestrippe kleine längliche Bündel, bedecke solche mit Lustzügen versehen mit der ausgegrabenen Erde, und zünde diese Bündel an, damit die Erde durchbrennt und so die Puppen vernichtet werden; läßt man diese Erde auf dem Plage so den Winter über liegen, so kann man solche ohne Sorge wieder in den Garten bringen. Wo es an Brennmaterial fehlt, und der Erfsatz der ausgegrabenen Erde kostbar ist, kann es auch genug seyn, wenn nur diese von allen Obstbaumpflanzungen entfernte vom September bis ins Frühjahr frey nur nicht in Haufen liegen bleibt; denn die im October und November aus ihren Puppen schlüpfenden, flügellosen Weibchen finden kein Unterkommen an irgend einem Baume und müssen so untergehen.

Behuf des Wegfangens der aus der Erde emporsteigenden und an dem Baume herauf kriechenden flügellosen Weibchen bedient man sich folgender Vorrichtung:

Man nimmt gutes, starkes, geleimtes Zuckerhut, oder Packpapier, oder altes Wachstuch, schneidet davon 8 bis 10 Zoll breite Streifen, welche rund um

den Baumstamm reichen, legt sie 2 bis 3 Fuß hoch über der Erde um denselben an und bindet sie mit Bindfaden fest, so, daß keine Lücke unter oder neben derselben bleibt, wo die Weibchen durchkriechen könnten. Diese Streifen bestreicht man mit Hülfe eines Borstenpinsels stark mit folgender zusammengesetzten Schmiere: Man nimmt z. B. ein Pfund gutes, frisches Pech, ein halb Pfund Terpentin, schmelzet beides zusammen vorsichtig in einem tiefen Ziegel auf Kohlenfeuer, gießt dann so viel schlechtes Brennöl dazu, bis die Schmiere eine flüssige Mischung, ungefähr wie ein dicker Honigbrey, bekommt; denn es ist besser diese Schmiere etwas steifer, als zu flüssig zu machen, damit sie nicht so leicht von den Gürteln abläuft, und sie die Schmetterlingsweibchen, die darauf kommen, desto fester hält. Ist diese Mischung fertig, so gießt man sie in einen Topf zum Gebrauch, worin man sie leicht erwärmen kann, damit sie sich desto leichter aufstreichen läßt. Sollte der Baumschaft, um welchen der Gürtel gelegt werden soll, eine zu rauhe, aufgesprungene Rinde haben, so muß der Fleck, worauf der Gürtel gelegt werden soll, erst mit einer Mischung aus Lehm und Kuhfladen ausgeglichen und eben gemacht werden, damit der Papiergürtel überall dicht und glatt aufliege, damit kein Weibchen unten hindurch schlüpfen, oder doch, ohne über den Gürtel zu kommen, auf den Baum kriechen kann. Statt des hier angegebenen zehnzölligen, flach an dem Baumschafte liegenden Gürtels kann man zu gleichem Zweck von ähnlichem Papiere einen Trichter formen, dessen Untertheil

am Baumschafte etwa 1 bis 2 Zoll breit fest anliegt, und mit Bindfaden fest angeschnürt wird, so daß nichts darunter wegfriechen kann; der obere Theil dieses papiernen Trichters steht dann verhältnißmäßig mehrere Zoll von dem Schafte, je weiter, je besser, entfernt. In das Innere, Untere, dieses Trichters wird die oben angeführte aber mehr durch Kiendöl verdünnte Schmiere etwa 1 bis 2 Zoll hoch um den Schaft gegossen, auch das Innere und Aeußere des Trichters zum Ueberflus mit der erst angeführten Schmiere bestrichen werden. Durch diese Einrichtung ist man des öfteren Bestreichens des Gürtels überhoben; da man die dünne Schmiere nur zu Zeiten, wenn sie sich mit Insekten zu decken anfängt, umzurühren nöthig hat, und nach Befinden nun und dann etwas nachzugießen braucht. Dagegen ist es aber nöthig, die sich in dem Trichter auf der Schmiere sammelnde Feuchtigkeit, davon mittelst feuchter Hebe, oder Berg zu entfernen. Daß dieser Trichter, da, wo beyde Papierende zusammentreffen, fest über einander genähert, und an dieser Stelle vorzüglich stark beschmiert werden müsse, versteht sich wohl von selbst.

Um die dazu gehörenden Männchen, so wie mehrere schädliche Abendschmetterlinge einzufangen, setzt man eine helle Lampe mit breitem Dochte in eine Laterne auf einen hohen Tisch, oder Gestell im Garten, stellt darüber einen großen Rahmen, dessen 4 Wände und die obere Decke mit einem engen Bindfadennetze beschlagen sind; dieses Netz bestreicht man mit oft gedachter Schmiere öfters,

daß es immer klebrig bleibt, so werden die Schmetterlinge, welche dem Lichte gern zusliegen, in Menge daran hängen bleiben.

Sollte die Schmiere in der Folge zu dick und steif werden, so kann man sie durch Zugießen von etwas Kiendöl beym Erwärmen verdünnen, daß sie sich besser streichen läßt.

Man muß vom September bis zum December wachsam seyn, die Bäume visitiren, und das Schmierem wenigstens alle Woche ein paarmal wiederholen; denn das Auskriechen der Puppen hängt ganz allein von der Witterung ab. So kam z. B. im Jahre 1810. frühzeitiger Frost und Schnee, und die Puppen der Spannraupen blieben in der Erde verschlossen liegen; im December trat ein gelindes Thauwetter ein, und nun kamen sie in großer Menge zugleich hervor, und trieben ihr Begattungsgeschäft bis in den Januar, wo es wieder zuwinterte, und sie sich verloren. Sie bleiben also nie aus, und man muß stets gegen sie wachsam seyn.

Wenn man nur 3 bis 4 Jahre die obengedachten Hülfsmittel nach einander sorgfältig fortsetzt, so kann man sicher seyn, sich von der Landplage der Spannraupe zu befreien.

Bei dieser Gelegenheit ist noch zu bemerken, daß alle unsere kleinen Singvögel, die Nachtigallen, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Grasmücken, Zaunfönige, kurz alle Motocillen, besonders



aber die Weisenarten, die sich und ihre Brut sämtlich von Raupen und Insecten nähren, bester und thätiger Schutz gegen Insecten sind, und daß man daher sie auf das sorgfältigste erhalten, ihre Vermehrung schützen und von Polizen wegen das Nachstellen und muthwillige Wegfangen derselben verbieten und be-

strafen sollte. Diese Widgel, welche alle unsere Bäume und Aeste sorgfältig durchsuchen, tödten in einem Tage mehr Raupen- und Insecten-Eyer, als wir in einer Woche mit allem Fleiße vermögen. Also schon man auch unsere Vertheidiger.

Aug. 3. 1832.

## Nachrichten von den früher in den hiesigen Landen bestandenen Salzsiedereyen.

(Fortsetzung.)

Dabey hatte es damals sein Verwenden, und es scheint nicht, daß Schumacher sein Vorhaben wieder aufgenommen habe.

Am 25. Apr. 1725. erging ein Landesherrliches Rescript an die Cammer zu Jever „wie bey der Fürstl. Hofküche verschiedentlich wahrgenommen, daß die aus Jever gebrachte Butter sich nicht gar lange zu halten pflege, sondern leicht verderbe, die Käse auch von schlechtem Geschmack seyn und daher vermuthet werde, daß solche Fehler an dem Salz großen Theils liegen möchte.“ Es wurde daher Bericht gefordert „was vor Salz bis anhero in der Herrschaft Jever gebraucht und consumiret worden, und ob nicht in der Herrschaft Jever selbst eine Salzsiedererey mit Nutzen wieder anzulegen seyn möchte.“

Der Cammerbericht vom 15. May ging dahin, daß vorzüglich Lüneburger Salz gebraucht werde. Daß die nach

Zerbst gesandte Butter sich nicht halte, rühre wohl nur daher, daß dieselbe nicht vor der Versendung noch einmal umgearbeitet und von Molken gereinigt werde u. s. w. „Was nun die Wiederanlegung einer Salzsiedererey betreffe so sey zwar verschiedentlich der Tradition nach schon bey Fräulein Maria Regierung auffm Hooftel, auch zu weyl. Graff Johansen und Graff Anthon Günthers hochseeligen Gedächtnußes Lebzeiten eine dergleichen gewesen jedoch mit schlechtem Success, wie der Ausgang gewiesen indem sie alllängstens wieder eingegangen. Sie könne auch nicht absehen, daß durch wieder Anlegung einer Salz-Siedererey der Hochfürstl. Rent. Cammer oder dem Lande einiger Vortheil zuwachsen konte immassen dieselbe, ehe und bevor sie recht wieder zu Stande gebracht werden konte, ziemliche Kosten erfordern würde, sodann müste auch sowohl die Accise als Kaye ein ansehnliches verlieren weillen von dem im Lande gesottenen Salze weder Accise

noch Kayegeld füglich gegeben werden könnte, hingegen sowohl der Accise, als Kaye-Meyster bey neuen Heuerungen, wenn ihnen dieses entgehen sollte, wohl schwerlich so viel Heuer als gegenwärtig geben würden. Außerdem sey auch das Wasser nicht so salzig und scharff daß ihrem Ermessen nach gutes Salz daraus könne gesiedet werden. Den Schaden zu geschweigen, den die Unterthanen gleich zu der Graffen von Oldenburg Zeiten geschehe, durch Abnehmung des Commerk zuwachsen konte, wenn die mit so schlechtem Salze eingesalzene Waren als Butter und Speck und so ferner nicht abgehen und von denen fremden Kauffleuthen angenommen werden wolten, welcher Verlust der Unterthanen Hochfürstlicher Rent-Cammer nicht anders als höchst präjudicirlich seyn könnte."

Wenn gleich man über die Weisheit dieses Cammerberichts sich verwundern muß, so wurde sie doch höchsten Orts anerkannt und es ist seitdem von einer Wiederherstellung der Salzsüderey

unter Zerbstischer Regierung nicht wieder die Rede gewesen.

Ob aber nicht dennoch die Salzsüderey an unserer Küste mit Nutzen betrieben werden könne, diese Frage ist erst kürzlich wieder zur Sprache gebracht und ich komme daher jetzt zu der im Anfange dieses Aufsatzes versprochenen Untersuchung zurück, warum damals die Salzsüdereyen nicht bestehen konnten.

Von den früher eingegangenen zum Hoben und zu Steinhäusen werde ich wenig zu sagen haben, da diese wohl hauptsächlich eingingen, weil es der Unternehmung an Einheit und dem nöthigen Betriebs-Capital fehlte, auch kann ich über die zu Hooksiel nichts sagen, so lange sie Privatunternehmung war, allein die Gründe ihres Nichtbestehens während der Administration für Herrschaftliche Rechnung gehen aus dem Erzählten klar genug hervor.

Diese waren vorzüglich Unordnung in der Administration, zu große Unkosten und Mangel an hinlänglichem Absatz.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Absetzung eines Vogts zu Wangeroge.

In „de Ludolf observationum forensium supplementa, appendix II. No. III. pag. 87.“ ist folgende Stelle enthalten: „Anno 1718. hat der Kayserliche Reichs-Hofrath in Sachen Nicolaus Johann Willigs, Vogts auf der Insel Wangeroge in der Herrschaft

Zever, contra Herrn Carl Wilhelm Fürsten zu Anhalt-Zerbst, als Herrn zu Zever, die contra jurisdictionem Imperii neuerlich geäußerte Principia verworfen, und dem Herrn Beklagten auf die erhobene Klage, eingewandter Ursachen ungeachtet, sich einzulassen an-





befehlen, gleich dann auch darauf in Anno 1719. der Herr Beklagte das Juramentum Calumniae per Mandatarium in dieser Sache abschwören lassen, und Acta priora in der Appellationssache eingeschickt, in welcher Sache auch Mandatum Restitutorium S. C. super Spolio, Sententia paritoria, und endlich die Execution erkannt worden."

Der Vogt Willig zu Wangeroge war auf Befehl des Fürsten von seinem Amte entsetzt worden, erhielt aber vom Reichshofrath zu Wien ein Erkennt-

niss, wornach er in sein Amt wieder eingesetzt werden mußte.

Von dieser Angelegenheit hat sich noch folgende Anekdote erhalten: Dieser Vogt kommt von Jezer zurück nach Wangeroge, und wird von einigen Wangerogern aus dem Schiffe durch das Wasser auf die Insel getragen. Indem sie ihn tragen, erzählt er ihnen, daß er abgesetzt worden, und hierauf antworten ihm die Wangeroger: „wenn du use Wagnig mehr büst, denn dräge di de Düvel“, und lassen ihn darauf ins Wasser fallen.“)

### Religion und Bürgerleben.

Die Religion ist die Wurzel und innerste Seele von allem, was der Mensch erstrebt, hofft und vollbringt. Der Beruf des Bürgers hat das äußere Leben zunächst im Auge. Darum meinen Viele, es sey unmöglich, bey der Erfüllung des irdischen Berufs sich auch dasjenige anzueignen, was dem geistigen Leben gehört, oder man könne nicht Bürger auf Erden und im Himmel zugleich seyn. Es ist wahr, die Richtung nach Außen tritt durch die eigenthümliche Beschaffenheit eines jeden Geschäfts überwiegend hervor, und bey dem Rennen und Jagen

nach äußerem Wohlsseyn vergißt der Mensch leicht seine höhere Bestimmung. Gerade darum ist es so nothwendig, daß der künftige Bürger durch die Religion zu einer höhern Ansicht des Lebens geführt werde. Es muß ihm klar werden, daß zuletzt auch alle äußere Thätigkeit des Menschen zu nichts Andern beitragen soll, als dem göttlichen Leben Raum zu schaffen, das Sinnliche immer mehr zu vergeistigen, und dahin zu wirken, daß das Reich Gottes immer mehr aufgehe über der Welt.

(Gedanken üb. höh. Bürgerschulen. Hamb. 1829. S. 62.)

) Diese letztere Anekdote findet sich schon in mehreren sehr alten Facetien-Sammlungen. Möglich ist es freylich, daß der Fall sich an mehreren Orten und zu verschiedenen Zeiten zugetragen hat, wahrscheinlich wohl nicht. (Anm. des Herausg.)

Das vorige Stück ist irrig mit der Zahl 40. bezeichnet worden; es ist Nr. 39.